

Prolog

Plötzlich war sie da, die Katastrophe. Es gab keine Warnung, keinen ohrenbetäubenden Krach, keine Explosion, keinen Knall, es gab nur ein unheimliches Grummeln und Beben und eine angst-einflößende Stille – dann erst stürzten Regale um, zerbarsten Flaschen, verloschen Kerzen. Finsternis und Staub und ein atemberaubender Alkoholdunst erfüllten die Luft.

Lisa und Leon kauerten dicht nebeneinander an die Felswand gelehnt auf dem Boden. Das ist das Ende, dachte Lisa und Tränen rannen über ihre Wangen. Wie, um Himmels willen, bin ich in dieses Chaos geraten? Da legte sich ein Arm schützend um ihre Schultern und Leon sagte: »Nicht weinen, Lisa, alles wird gut.«

Aufmerksam und neugierig fuhr Doktor Elisabeth Farmsen die Autobahn zum St. Gotthard hinauf. Noch zwei Stunden und ich bin im Tessin, überlegte sie. Interessiert betrachtete sie die Berge, die sich rund um das fast dreitausend Meter hohe St.-Gotthard-Massiv auftürmten. Ein Wahnsinn wäre das, wenn sie zerfallen würden, dachte sie und starrte auf die Autobahn vor sich, an deren Rändern überall kleine Gesteinsbrocken lagen. Obwohl die Felsen rechts und links mit Maschendraht gesichert waren, kam es immer wieder zu kleinen und größeren Abbrüchen, die der Draht nicht verhindern konnte. Erst vor Kurzem hat ein tonnenschwerer Felsbrocken zwei Touristen auf dieser A 2 getötet und weiter südlich, bei Biasca, wurde eine Autofahrerin von einem Erdbeben erfasst und verschüttet, erinnerte sie sich und konzentrierte sich wieder auf den Verkehr, der dicht und unübersichtlich diese Route in den Süden nutzte. Früher, dachte sie, mussten wir in Andermatt das Auto verladen und bis Airolo mit dem Zug fahren, wenn der Gotthard oben noch gesperrt war. Heute erspart uns die A 2 diese Tortur und man kann bei jedem Wetter die Straße nutzen – wenn nicht gerade wieder einmal eine Mure abgegangen ist oder die Felsen sich vom Massiv lösen.

Na ja, dachte sie, genau wegen dieser Gefahren bin ich ja unterwegs. Mit dem Gotthard habe ich zwar nichts zu tun, die Untersuchungen führen die Geologen aus Zürich durch, aber etwas weiter im Süden fängt meine Arbeit an.

Mein Gott, grübelte sie, was wird aus den Alpen, wenn der Klimawandel seine Spuren hinterlässt, wie man in den kompetenten Expertenkreisen befürchtet?

Dann konzentrierte sich die Geologin wieder auf den Verkehr. Vor der Einfahrt in den Tunnel gab es einen kurzen Stau, dann

ging es weiter durch die endlos lange Tunnelröhre, die von den Autofahrern höchste Konzentration forderte.

Das Wetter war wie umgewandelt, als Lisa in Airolo den fast siebzehn Kilometer langen Tunnel verließ. Sonnenschein hatte den grauen Regentag auf der nördlichen Seite des Bergmassivs abgelöst und Wärme strömte durch das Fenster herein, das Lisa geöffnet hatte, um den Benzindunst der Tunneldurchfahrt aus dem Auto zu verbannen. Jetzt ging es immer bergab und je weiter sie nach Süden kam, umso grüner wurden die Almen rechts und links an den Berghängen und umso bunter wurden die Blumen in den Gärten der Dörfer, an denen sie vorbeifuhr.

Endlich erreichte sie das Tal des Ticino dort, wo die Autobahnen vom St. Bernardino und vom St. Gotthard zusammentrafen. Jetzt heißt es aufpassen, dachte sie, denn hier muss ich die Autobahn verlassen und über Landstraßen die Hochebene von Valle di Vargoletto erreichen. Die Straßenkarte, die ich in Hamburg gekauft habe, ist nicht sehr genau. Mit den Autobahnen und Landstraßen hatte ich keine Schwierigkeiten, aber Feldwege sind leider nicht eingezeichnet. Außerdem war Lisa jetzt müde von der langen Fahrt, denn seit dem nächtlichen Schlafstopp hinter Basel war sie durchgefahren, um bei Tageslicht im Tessin anzukommen. Und die ungewohnte Hitze hier machte ihr zusätzlich zu schaffen.



Lisa verließ die A 2, fuhr durch Bellinzona, dann weiter in Richtung der Hochebene von Valle di Vargoletto, hielt schließlich, als die Asphaltstraße endete und in einen breiten, steinigen Weg überging, und parkte den Wagen am Rand des Weges. Ich muss ein paar Schritte gehen und dann die Karte noch einmal studieren, überlegte sie und legte den Plan vor sich auf die Motorhaube. Aber wie sie das Blatt auch drehte und wendete, sie fand sich nicht zurecht. Dabei hatte sie die richtige Autobahnausfahrt bei

Bellinzona genommen und war auf die ausgeschilderte Landstraße nach Camorino eingebogen, das wusste sie genau.

Erschöpft und ratlos sah sie sich um. In einem Weinberg weiter vorn arbeiteten Männer und befestigten Reben an langen Drähten. Vielleicht können sie mir weiterhelfen, dachte sie erleichtert und fuhr bis zur Feldsteinmauer, die den Weinberg zur Straße hin begrenzte. Ein paar anerkennende Pfiffe begrüßten sie, und als sie sich nach dem Weg erkundigte, erhob sich ein freundlich geschwätziges Durcheinander, so dass sie trotz ihrer ziemlich guten italienischen Sprachkenntnisse kaum verstand, was die Männer sagten. Es ist hier im Tessin genauso wie in Deutschland: Auf dem Lande spricht man Dialekt und hätte ich als Hamburgerin in einem bayerischen Dorf nach dem Weg gefragt, hätte ich wohl auch nicht sehr viel verstanden, dachte sie nachsichtig. Aber wie sich dann doch zum Glück herausstellte, war es gar nicht mehr weit bis zu ihrem Ziel und wenige Kilometer später sah sie auch schon die Kastanienallee, die zur Villa der Amarenis führte. Endlich angekommen, dachte sie und freute sich auf ein kühles Zimmer, ein Bad und frische Kleidung.

Auch hier hatten sich die Besitzer, wie in so vielen ehemals aufwendig geführten Herrenhäusern, längst dazu entschlossen, zahlende Feriengäste aufzunehmen und das traditionsreiche Ambiente mit Fremden zu teilen. So war hier ein vornehm-rustikaler Feriensitz entstanden, den Lisa als Domizil gewählt hatte, um während ihrer Arbeit in den Bergen eine angenehme Unterkunft zu haben. Zwei Wochen würde sie hier wohnen, um von dem Hochplateau aus die Klimaschäden in den angrenzenden Bergen zu untersuchen. Das war jedenfalls ihr Plan. Wie sehr ihre Pläne sich noch ändern sollten, ahnte sie zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht.

Während sie nach einem Schattenplatz für ihren Wagen suchte, kam der Hausdiener, der sich als Sandro vorstellte, und versprach, das Auto in der Tiefgarage, einem umgebauten Kellergewölbe neben der Villa, abzustellen. Er war ein etwas rundlicher,

höflicher Mann, der mit leiser Stimme sprach, aber durchaus eine seiner Stellung entsprechende angemessene Kompetenz ausstrahlte. Dann half er Lisa, die Fototaschen und Stative, die Messgeräte und Fernrohre, die Kiste mit den Gläsern und Behältern für Bodenproben, das persönliche Gepäck und das Notebook ins Haus zu tragen.

Dunkel und angenehm kühl war es in der großen Eingangshalle, was zweifellos an den dicken Mauern und den geschlossenen Fensterläden lag, die die Hitze und das Sonnenlicht nicht hereinließen. Sandro passte in seiner dezenten Kleidung, bestehend aus weißem Hemd, schwarzer Hose mit Weste und blank geputzten schwarzen Schuhen ebenso in dieses Haus wie der große Bucharateppich mit den Adlermotiven auf dem gefliesten Hallenboden und die Bodenvasen voller Herbstblumen. Er führte Lisa durch die Halle und über die breite Marmortreppe hinauf in ein reserviertes Zimmer und öffnete die Fenster und die Holzläden, bevor er ging, um den Rest des Gepäcks zu holen.

»Gegessen wird um neun Uhr, Signora, dann lernen Sie auch die Hausherren und die anderen Gäste kennen. Ab acht Uhr treffen sich die Herrschaften zum Cocktail auf der Gartenterrasse. Wenn Sie einen Wunsch haben, erreichen Sie uns über das Telefon, die Nummern sind angegeben. Ich wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt, Signora.«

»Danke, Signore Sandro, ich denke, ich komme zurecht.«

»Bitte sagen Sie nur Sandro, so bin ich es gewohnt.«

»Gerne, wie Sie wünschen.«

Lisa sah sich um. Das Zimmer war schlicht, aber geschmackvoll eingerichtet: ein harmonisches Ensemble Tessiner Bauernmöbel, die durch wenige antike Einzelstücke ergänzt wurden. Das Bad nebenan war neu, modern und komfortabel und lockte mit einem dezenten Duft von Herbstastern und frischen, an der Luft getrockneten Tüchern. Die beiden Fenster boten eine herrliche Aussicht auf die dicht bepflanzten Weinberge und die nahen Zweitausender, die das versteckte Hochplateau umringten. Lisa

beugte sich etwas weiter hinaus und sah rechts vom Haus den Wirtschaftshof. Hier befand sich wohl auch die Cantina, das Herz des Weingutes. Weit mehr als diese Cantina aber interessierten sie die Berge, die die Hochebene umgaben und vom Klimawandel extrem bedroht waren. Wie sehr, das sollte ihre Untersuchung ergeben, denn Doktor Elisabeth Farmsen war mit einer Gruppe von zwanzig Geologen aus Zürich und Berlin aufgebrochen, um die immensen Schäden, die der Klimawandel in den Alpen bereits verursacht hatte, zu prüfen.



Lisa füllte Wasser in die Wanne und zog sich aus. Welche Wonne, die verschwitzte Kleidung und den Straßenstaub abzustreifen, dachte sie zufrieden und ließ sich behaglich in das lauwarme Wasser gleiten. Später wickelte sie sich in das Badetuch und legte sich aufs Bett, nicht ohne vorher den Wecker auf sieben Uhr zu stellen. Den Cocktail auf der Terrasse wollte sie nicht versäumen. So ein Beisammensein ist immer wichtig für die ersten Kontakte, für ein zwangloses Kennenlernen und den ersten allgemeinen Eindruck, überlegte sie und schlief ein, bevor sie noch weitere Vorzüge des ersten Kennenlernens aufzählen konnte.

Dann kam es ihr vor, als seien nur Minuten vergangen, als der Wecker sie aus tiefstem Schlaf riss. Benommen sah sie sich um, dann war sie mit einem Schlag hellwach. Himmlisch, freute sie sich, ich bin im Süden, in der Villa der Amarenis, der bekanntesten Winzer im ganzen Tessin, und Hamburg mit seinen schon grauen Septembertagen ist weit fort. Hier war immer noch Sommer.

Schnell stand sie auf und warf einen Blick aus dem Fenster. Die Sonne stand schon weit im Westen und warf lange Schatten über die Berge. Noch immer war es sehr warm. Lisa zog ein leichtes Sommerkleid an, bürstete das inzwischen trockene Haar und holte ihre Pumps aus dem Koffer.

Mal sehen, wie es hier mit der Kleiderordnung steht, überlegte

sie. Trifft man sich in zwangloser Garderobe oder legt man großen Wert auf Etikette? Da muss ich erst einmal meine Fühler ausstrecken. Dann blickte sie in den Spiegel, und was sie sah, gefiel ihr: eine große, schlanke Frau Anfang dreißig, weder zu dick noch zu dünn, ein ebenmäßiges Gesicht und kurz geschnittenes dunkles Haar.

Es ist schon recht so, wie es ist, dachte sie lächelnd. Zu dem Kleid passt die Glasperlenkette, die ich mir vor Jahren aus Murano mitgebracht habe: schlicht, schön und einmalig! Auf kleine, dezente Einmaligkeiten legte Lisa in vielen Dingen wert, Dutzendware war nicht ihr Ding.

Langsam ging sie die Treppe hinunter und sah sich um. Mit den Ahnenbildern und Wappen, mit den Jahreszahlen und Jagdtrophäen werde ich mich beschäftigen, wenn ich Zeit dafür habe. Jetzt geht es erst einmal um die Sicherheit der ganzen Anlage, dazu bin ich schließlich hergekommen, lächelte sie den alten Greis auf dem untersten Porträt an. Heute aber will ich nur genießen und mich wohlfühlen, Leute kennenlernen, den wunderschönen Spätsommerabend auf mich wirken lassen und mit den anderen fröhlich sein.

Irgendwo hörte Lisa Stimmen, Türen wurden geöffnet und geschlossen. Die Fenster standen jetzt weit offen und ließen das späte Sonnenlicht herein. Vor dem Haus wurde gehupt, dann war es wieder ganz still. Etwas zögernd ging sie weiter. Ein gemütliches Kaminzimmer mit Terrakottafliesen und orientalischen Teppichen grenzte an die Halle. Danach kam sie in ein Speisezimmer, in dem die Tische stilvoll für das Abendessen gedeckt waren. Eine breite Glastür führte auf die Terrasse – daher also kamen die Stimmen. Zehn, zwölf Personen standen in Gruppen zusammen, unterhielten sich, lachten, sprachen und tranken sich zu.

Eine zierliche, weißhaarige Frau löste sich aus einer Gruppe und kam zu ihr. Das muss Maria D'Amareni sein, die Hausherrin, mit der ich ein paar Mal telefoniert habe, dachte Lisa. Sie kam einfach auf die junge Frau zu und nahm sie in die Arme. »Herz-

lich willkommen, Elisabeth, wie schön, dass Sie da sind. Ich bin Maria, das genügt. Sandro sagte mir, dass Sie recht müde gewesen seien, und da wollte ich nicht stören.«

Maria war eine sehr mütterliche Frau mit Lachfältchen im Gesicht und tiefbraunen Augen, die fröhlich in die Runde blickten. Völlig ungeniert sah sie den neuen Gast prüfend an, musterte Lisa von Kopf bis Fuß, nickte beifällig und sagte ganz ungezwungen: »Sie werden sich hier sehr wohlfühlen, ich spüre das.«

Lisa war ziemlich überrascht von ihrer direkten Art, aber ihre Warmherzigkeit war so ausgeprägt, dass sie sich diese Offenheit wohl erlauben durfte.

Sie dankte ihr für das freundliche Willkommen: »Ja, ich habe tief und fest geschlafen, und wenn der Wecker nicht gewesen wäre, hätte ich das alles hier versäumt. Und bitte sagen Sie einfach Lisa zu mir.« Sie sah sich um, man hatte sie beobachtet, winkte ihr zu oder hob ihr die Gläser entgegen.

»Herzlich willkommen«, hörte sie von mehreren Seiten. Dann wurde ihr ein Tablett mit verschiedenen Getränken gereicht. Sie wählte einen Prosecco, sicherlich gab es zum Essen Wein, und sie wollte nicht zu viel durcheinander trinken. Maria D'Amareni führte sie herum und machte sie mit den anderen Gästen bekannt: deutsche, englische, italienische Namen – unmöglich, sie alle zu behalten.

»Mein Mann und mein ältester Sohn sind heute in Mailand, die kann ich Ihnen erst morgen vorstellen, aber mein jüngerer Sohn wird wohl gleich kommen«, erklärte die Hausherrin.

Sie schlenderten langsam weiter, man sprach über das Wetter, vergangene und geplante Ausflüge, ein Fest in Lugano am kommenden Wochenende und über einen Adler, den jemand beobachtet hatte.

»Früher gab es hier mehrere Adlerpaare, aber das war in grauer Vorzeit«, erklärte Maria, und während sie weiterging und in ihrer herzlichen Art andere Gäste begrüßte, blieb Lisa bei der Gruppe stehen, die sich über die Vögel unterhielt.

Und dann sah sie ihn. Er lehnte an der Terrassenbalustrade, in einer Hand ein Glas, die andere lässig in der Hosentasche. Er sah sehr gut aus, doch er wirkte überaus gelangweilt, arrogant und desinteressiert. Sein Anblick traf Lisa wie ein Schlag. Sie hatte ihn nicht kommen sehen, sie wusste nicht, wer er war – er stand plötzlich da und beobachtete die Menschen. Da er sehr groß war, blickte er auf fast alle herab, was den Eindruck von Hochmut noch verstärkte. Dann stand Maria neben ihr.

»Leonardo ist da, kommen Sie, ich mache Sie bekannt, mit ihm werden Sie viel zu tun haben. Er ist der Arbeiter hier bei uns, sein Bruder ist der Kaufmann.«

Sie gingen zu ihm hinüber. Er bewegte sich überhaupt nicht, nur in seinem dunklen, taubenblauen Seidenhemd und in seinem Haar spielte der Abendwind.

»Lisa, das ist mein Sohn Leonardo, Leon, das ist Doktor Elisabeth Farmsen aus Hamburg.« Er nahm die Hand aus der Tasche, sah die Fremde an und verbeugte sich leicht. »Ich bin gespannt auf die Zusammenarbeit«, erklärte er höflich, aber die Hand reichte er ihr nicht.



Wenig später wurde zu Tisch gebeten. Die Gäste waren unter sich. Die Familie D'Amareni aß in den privaten Räumen. Es wurde eine sehr lustige Mahlzeit, in deren Verlauf die etwas steife Höflichkeit, die auf der Terrasse geherrscht hatte, einer angenehmen Ungezwungenheit wich.

Die Gespräche gingen kreuz und quer von Tisch zu Tisch. Es waren insgesamt sechzehn Gäste und für die Unterhaltung sorgten vor allem zwei amerikanische Paare, die mit einer Reisegruppe nach Europa gekommen waren, sich dann aber abgesondert hatten, um die Alte Welt alleine zu entdecken.

Das Essen war vorzüglich. Es gab Antipasti und später Frascarelli, eine spätzleartige Speise, und als Hauptgericht Wildschwein-